

HERA LIND
Der Überraschungsmann

Das Buch

Barbara ist Mutter zweier Töchter und glücklich verheiratet mit Volker, dem gut aussehenden, erfolgreichen Arzt. Volkers Söhne aus erster Ehe, seine Exfrau, die Schwiegermutter – alle sind gern gesehene Gäste im Hause Wieser. Denn neben ihrem Job als Fremdenführerin sorgt Barbara für Haushalt und harmonische Familienstimmung. Und als ihr mit der neuen Nachbarin Lisa auch noch eine beste Freundin ins Haus schneit, scheint Barbaras Glück perfekt. Für die Karriere der jungen Lisa kämpft sie wie eine Löwin, hütet deren Kind und vergisst sich mehr und mehr selbst. Bis sie erkennen muss, dass ihr Mann das Wort »Nächstenliebe« anders interpretiert als sie, und ihre rosarote Welt zusammenstürzt. Tief verletzt flüchtet sie in ein Berghotel, wo ihr der Seminarleiter Justus behutsam wieder Selbstvertrauen gibt. Kann Liebe wirklich so blind machen?

Die Autorin

Hera Lind studierte Germanistik, Musik und Theologie und war Sängerin, bevor sie mit zahlreichen Romanen sensationellen Erfolg hatte. Seit einigen Jahren schreibt sie ausschließlich Tatsachenromane, ein Genre, das zu ihrem Markenzeichen geworden ist. Mit diesen Romanen erobert sie immer wieder die SPIEGEL-Bestsellerliste. Das Buch »Die Hölle war der Preis«, eine bewegende Geschichte, die im Frauengefängnis Hoheneck in der ehemaligen DDR spielt, stieg sogar direkt auf Platz 1 ein. Hera Lind lebt mit ihrer Familie in Salzburg.

HERA LIND

Der Überraschungsmann

ROMAN

DIANA

Herzlichen Dank an Renate Just und den Kunstmann Verlag
für die freundliche Genehmigung der Zitate auf Seite 219:
Renate Just, Salzburg. *Auf krummen Touren durch die Stadt*
© Verlag Antje Kunstmann GmbH, München 2010

Von Hera Lind sind im Diana Verlag bisher erschienen:

Die Champagner-Diät – Schleuderprogramm – Herzgesteuert – Die Erfolgsmasche – Der Mann, der wirklich liebte – Himmel und Hölle – Der Überraschungsmann – Wenn nur dein Lächeln bleibt – Männer sind wie Schuhe – Gefangen in Afrika – Verwechselfahre – Drachenkinder – Verwandt in alle Ewigkeit – Tausendundein Tag – Eine Handvoll Heldinnen – Die Frau, die zu sehr liebte – Kuckucksnest – Die Sehnsuchtsfalle – Drei Männer und kein Halleluja – Mein Mann, seine Frauen und ich – Der Prinz aus dem Paradies – Hinter den Türen – Die Frau, die frei sein wollte – Über alle Grenzen – Vergib uns unsere Schuld – Die Hölle war der Preis – Die Frau zwischen den Welten



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

4. Auflage

Taschenbucherstausgabe 09/2012

Copyright © 2011 sowie dieser Ausgabe 2012

by Diana Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: t.mutzenbach design, München

unter Verwendung von Fotos von © Don Mason/Corbis

und Bob Elsdale/Photonica/gettyimages

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

978-3-453-35593-4

www.diana-verlag.de

*Für Franzi und Fritzi
in Liebe*

Neben an steht ja plötzlich ein Haus!«, rief Pauline mit vollem Mund. Sie zeigte mit ihrem Löffel auf die Fensterfront zum Garten. »Schaut doch nur!«

Wir reckten den Hals. Tatsächlich! Hinter der blühenden Holunderhecke war wie aus dem Nichts ein Fertighaus aufgestellt worden. Junge Leute schleppten Kartons aus einem Möbelwagen ins Haus. Sie agierten so schnell und lautlos, dass man meinte, fleißige Heinzelmännchen seien am Werk.

»Das ist ja direkt neben unserer Einfahrt!«, stellte Volker gereizt fest und wischte sich den Mund mit der Damastserviette ab. »Ich hatte ja gehofft, auf diesem Grundstück würde nie gebaut.« Er verzog missbilligend das Gesicht.

»Ach, Liebster! Vielleicht sind die neuen Nachbarn nett!« Liebevoll legte ich meine Hand auf die seine. Ich sah uns schon alle zusammen im Garten grillen, plaudern und lachen. Endlich Nachbarn! Ich fühlte mich schon viel zu lange etwas einsam in unserem Landhaus oberhalb von Salzburg.

»Volker, hast du auch noch Brot?« Schwiegermutter Leonore sprang geschäftig auf und rannte diensteifrig in die Küche, als ob ich miserable Hausfrau mal wieder nicht in der Lage gewesen wäre, meinen Mann zu verköstigen. Dabei türmten sich die Brotscheiben und Semmeln im Körbchen. In Wahrheit konnte sie nur nicht ertragen, dass ich ihren Sohn »Liebster« nannte.

»Leonore, es ist noch alles da«, presste ich mit einem Mindestmaß an Höflichkeit hervor.

»Jetzt kann ich gar nicht mehr den Wendekreis nutzen und muss umständlich rückwärts ausparken!« Volker war kein bisschen erfreut über die Baustelle da drüben.

»Dass das so schnell geht«, wunderte ich mich und reichte Pauline unauffällig die Serviette. Wenn meine neunjährige Tochter Cornflakes mampfte, nahm sie es mit ihren Manieren nicht so genau. Sofort erntete ich von Leonore einen »Du-kannst-sie-wirklich-nicht-erziehen«-Blick.

»Als die Jungen in diesem Alter waren, konnten sie sich bei Tisch schon benehmen«, sagte Leonore spitz, während sie sich umständlich wieder setzte und Volker zwei Scheiben Brot auf den Teller legte. »Wiebke war wenigstens konsequent.«

Bäh! Trockenpflaume Wiebke! Volkers erste Ehefrau, eine Apothekerin aus Flensburg, die gern zerknitterte naturbelassene schlammfarbene Sackkleider aus dem Dritte-Welt-Laden trug und statt einer Handtasche einen recycelten Kartoffelsack aus Jute benutzte. Eine, die zum Lachen in den Keller ging und meinen Volker kein bisschen glücklich gemacht hatte mit ihrem freudlosen Früchte- und Kräutertee. Von wegen Gute-Laune-Tee, dass ich nicht lache! Bei Trockenpflaume Wiebke gab es nur ökologisch angebautes Vollkornmüsli mit garantiertem Verdauungseffekt, das »vorher« und »nachher« genau gleich aussah. So! Das hätte ich Schwiegermutter Leonore gern mal in aller Deutlichkeit gesagt. Tat ich aber nicht, weil mir der Familienfrieden wichtiger war.

»Ein Kran hat gestern die Einzelteile gebracht«, unterbrach Charlotte meine Frustgedanken und wedelte genervt mit den Armen in der Luft herum: »Hallo, hört mir hier mal einer zu?«

»Natürlich hören wir dir zu, Liebes.«

»Kinder haben bei Tisch NICHT das Wort zu führen«, belehrte mich Leonore. Ihre stahlgraue Turmfrisur saß heute wie-

der eins a. Ob sie darin wohl eine Kranichfamilie beherbergte oder zumindest ein Nudelsieb, das ihr zu diesem Stand verhalf? Heimlich nannte ich die Frisur den »schiefen Turm von Pisa«.

»Wir haben uns früher bei Tisch GEMELDET, wenn wir etwas sagen wollten.« Sie sandte mir einen Adlerblick, in dem Triumph glomm. Tja, Leonore. Du damals. Wie toll!

»Wir sind aber nicht mehr im Mittelalter«, giftete Charlotte ihre Großmutter an. Meine Dreizehnjährige hielt zu mir. Dafür liebte ich sie. Dafür durfte das Monster Pubertät an ihr herumzerren, so viel es wollte.

Betretenes Schweigen machte sich breit. Leonore und ich hatten, gelinde gesagt, recht unterschiedliche Vorstellungen von der Rolle der Frau. Auch in Erziehungsfragen waren wir nicht immer einer Meinung. Sie hatte sich für Volker »aufgeopfert«, wie sie nicht müde wurde zu betonen, und ihre Operettenkarriere aus lauter Mutterliebe an den Nagel gehängt. Und da hing sie seitdem und starrte uns böse an. Welche Karriere will schon gern an einem Nagel hängen? Wir, Volker, die Kinder und ich, waren die Opfer ihrer am Nagel hängenden Karriere. Immer wenn Leonore bei uns zu Besuch war – und das war sie bei Gott oft! –, nahm sie die Karriere vom Nagel und begann, uns ganze Operetten auf dem Flügel vorzuspielen. Dann durfte sich keiner rühren, geschweige denn räuspern oder die Augen verdrehen und »langweilig« murmeln.

Ganz schlimm wurde es, wenn sie dazu auch noch SANG! Leonore war siebenundsiebzig, was für sie noch lange kein Grund war, ein wenig leiser zu treten. Nun ja. Im Moment hatte sie den Mund voll. Da war keine unmittelbare Gefahr im Verzug.

»KUCKT DOCH MAAAAL!« Paulinchen zerrte an meinem Ärmel.

Unauffällig spähten wir wieder aus dem Panoramafenster. Die Heinzelmännchen eilten fleißig wie die Ameisen zwischen Möbelwagen und Haus hin und her.

»Hoffentlich sind das keine Spießer!«, brummte Volkers Sohn Nathan missmutig. Der zwanzigjährige lange Lulatsch hing über dem Tisch wie ein Bär, den man mit Stockschlägen gezwungen hat, mit Messer und Gabel zu essen. Also wenn Wiebke DEN zu guten Tischmanieren erzogen hatte, war ich die Königin von England! (Nein. Falscher Vergleich. Für die hielt sich ja schon Leonore.)

»Von wegen keine laute Musik machen, kein Motorrad frisieren und sonntags nicht Rasenmähen!«

»Als ob DU jemals Rasen mähen würdest«, sagte sein jüngerer Bruder Emil lachend.

Der Bursche lümmelte wie immer in seiner geblühten Boss-Unterhose, die er uns eiskalt als Sportshorts verkaufte, in seinem Rippenunterhemd, aber mit Strickmütze am Tisch herum. Toll erzogen. Wirklich, Wiebke, klasse Tischmanieren! Aber ich mochte Emil. Der Kerl hatte so was Herzerfrischendes, Entwaffnendes im Gegensatz zu seinem arroganten Bruder Nathan, der die ganze Welt wissen ließ, wie blöd sie war.

»Ach, halt doch die Klappe!« Nathan schaufelte sein Rührei in sich hinein. »Du mäht ihn genauso wenig!«

»Ich mähe ihn öfter als du!«

»ICH mähe ihn!«, trumpfte Charlotte auf. »Ihr faulen Säcke mäht ja nie!«

»Mäh, mäh!«, machte Pauline kleinkindhaft. Dabei tropfte Milch aus dem zahnsparrenbewehrten Mäulchen.

»Sie ist neun!«, sagte Leonore und funkelte mich aus ihren stahlgrauen Augen an. »NEUN.«

Ich fing Leonores starren Blick auf. Es folgte ein so unangenehmes Schweigen, dass ich den Tisch am liebsten verlassen hätte.

»Na und? Und ich bin achtzehn«, lachte Emil mit vollem Mund. »ACHTZEHN, OMAAAAA.«

»Kinder, bitte!«, sagte ich nachsichtig und wischte an meinem

jüngeren Töchterchen herum. »Wir wollen doch unser Sonntagsfrühstück in Ruhe genießen.« Das war wieder mal einer der Momente, in denen ich mir vorkam wie eine dieser weichgespülten Vorzeigemuttis aus dem Werbefernsehen. Die bringt entweder diplomatisch geschickt Toffifee ins Spiel oder verzieht sich – weil sie es sich wert ist – klammheimlich mit einem Kinderschokoriegel in die Hängematte. Ein ganz kleiner fieser innerer Schweinehund sehnte sich nach meinem früheren Leben als Reiseleiterin in fernen Landen zurück. Ach, früher, seufz! Da nervten nur die Pauschaltouristen. Und die fuhren irgendwann wieder nach Hause. Dies hier war mein zweites Leben, mein Zuhause. Und daraus konnte ich nicht wieder in die Ferne flüchten. Außerdem hatte ich es ja so gewollt: Volker war mein Traummann. Ich wollte ihn, und ich hatte ihn. Der ganze Familienballast war im Hauptgewinn mit inbegriffen.

Volker, mein Mr Perfect, spähte immer noch besorgt zu dem neuen kleinen Nachbarhaus hinüber.

»Jetzt haben wir jahrelang ohne Nachbarn gelebt. Ich hatte mich schon daran gewöhnt, dass wir hier niemandem Rechenschaft schuldig sind ...«

»Aber das sind wir doch auch so nicht!« Neugierig schaute ich über die Hecke. »Die scheinen jung zu sein! Sehen doch nett aus!«

»Jetzt ist es vorbei mit eurer Ruhe«, machte Leonore meinen schwachen Versuch zunichte, Volker bei Laune zu halten. »Dabei musst du doch arbeiten und deine FAMILIE ernähren.« Wieder dieser stechende Blick in meine Richtung. Ja, ich war schon ein dicker Parasit in Leonores Leben. In ihren Augen war es nur meine Schuld, dass »die Familie zerbrochen« war. Dass »die arme Wiebke nun jeden Abend in ihren Kamillentee weinen muss«. Und dass Volker jetzt »noch drei weitere Mäuler zu stopfen hat«.

Als ob ICH meine Familie NICHT ernähren würde! Immer-

hin arbeitete ich noch als Stadtführerin. Natürlich verdiente ich nicht so viel wie Volker, der eine eigene Internistenpraxis hatte. Aber MEIN Maul musste er nicht stopfen. Wie gern hätte ich stattdessen Leonores Maul gestopft! Ihre fiesen Verbalattacken prallten nicht IMMER an mir ab, sosehr ich mir auch selbst stoische Gelassenheit verschrieben hatte. Ja, Volker HATTE vier Kinder von zwei Frauen – na und? Das war doch heutzutage völlig normal! Wir waren halt eine nette, große, wilde Patchworkfamilie. Klar ging es da turbulent zu!

Fassen wir doch mal zusammen: ein toller, erfolgreicher, gut aussehender Ehemann, ein ARZT mit eigener Praxis, den jeder in der Stadt kennt und schätzt – was kann sich eine durchschnittlich begabte und durchschnittlich aussehende Frau wie ich da mehr vom Schicksal erhoffen? Auf der anderen Waagschale befanden sich eine herrische, geltungssüchtige Schwiegermutter, die ständig ihrer Operettenkarriere nachweinte. Ein arroganter, fauler Stiefsohn, der fast nie mit mir sprach. Noch ein wilder Stiefsohn, der keine Manieren hatte, aber wenigstens heimlich zu mir hielt. Eine Exfrau, die kein bisschen meine Freundin sein wollte (und ich ihre auch nicht!), mit der mich Leonore aber ständig verglich.

Wenn es nach MIR ginge, wäre ich mit Volker und unseren beiden Töchtern vollauf zufrieden gewesen. Wir hätten es friedlich und gemütlich gehabt. Aber es mussten ja auch noch Nathan, Emil und Schwiegermonster Leonore jedes Wochenende bei uns sitzen. Und dabei von Wiebke schwärmen.

So gesehen sehnte ich mich regelrecht nach netten Nachbarn. Was mir fehlte, war eine richtige Freundin, eine, mit der ich lästern und lachen konnte. Eine, die mal eben auf ein Schwätzchen zu mir kommt, »Hast du mal Zucker?« fragt und dann auf eine ganze Flasche Prosecco bleibt, um gemeinsam mit mir sämtliche Mitmenschen durchzuhecheln. So wie bei den *Desperate Housewives*.

»Wir haben hier die älteren Rechte«, brummte Nathan, als wäre er der Hausbesitzer.

»Aber wieso denn? Du bist doch nur am Wochenende hier!« Charlotte stemmte beide Hände in die Hüften und streckte die Brust raus.

»Ja, kleine Prinzessin. Und du wohnst immer hier. Toll.« Emil zwickte seine Halbschwester liebevoll in ihren letzten Rest Babyspeck.

»He! Das ist sexuelle Belästigung«, quietschte Charlotte und schlug nach ihm.

»Also, dieses Vokabular bei Tisch!« Leonores Augen wurden schmal. »Volker, jetzt sag DU doch mal was!«

»Kinder, BITTE.« Volker reckte misstrauisch den Hals und spähte hinüber.

»Bestimmt blöde Spießer!« Nathan hatte sein Urteil bereits gefällt. »Wenn die nicht Bridge spielen, interessieren sie mich sowieso nicht.«

»Boah, du Lackaffe! Andere Menschen haben auch noch eine Daseinsberechtigung!« Emil schnappte sich eine Semmel und schmierte sich fingerdick Leberwurst darauf. Ihm schien diese Unterhaltung Spaß zu machen. Mir gefiel, wie er da mit seiner Strickmütze am Tisch saß und seine Großmutter provozierte.

»Ich finde, dass gerade Bridgespieler Spießer sind.«

»Ach, du hast ja keine Ahnung, du Prolet! Bridgespieler sind die Denker-Elite. Bill Gates spielt leidenschaftlich Bridge!«

»Aber zwischen dir und Bill Gates liegen Welten, Bruderherz.«

»Kinder, BITTE!« Ich rutschte verlegen auf meinem Stuhl hin und her und sprang schließlich auf: »Volker, Liebster? Noch Kaffee?« Nicht dass mir Leonore wieder zuvorkam! Genau wie bei Hase und Igel. Eine grauenvolle Vorstellung, dass es noch einen KLON von Leonore geben könnte.

Volker reichte mir schweigend seine Tasse. Seine Denker-

stirn war in Falten gezogen. Ihm schien das mit den neuen Nachbarn ganz und gar nicht zu behagen. Die Streitereien seiner Söhne prallten völlig an ihm ab.

»Und ich hätte gern noch Kakao«, rief Pauline.

»Damit du noch mehr rumschlabbern kannst!«, ätzte Charlotte.

»Barbara? Wo du gerade stehst ...« Nathan reichte mir sein leeres Glas, ohne mich anzusehen. »Ist noch was frisch gepresster Orangensaft da?«

Okay. Tief einatmen und ausatmen. Lächeln. Die Notausgänge befinden sich dort drüben und sind durch Leuchtstreifen kenntlich gemacht. Die Schwimmwesten befinden sich unter Ihrem Sitz.

»Natürlich.« Ich eilte in die Küche und füllte die Tassen und Gläser, die man mir in Auftrag gegeben hatte. Leonore sollte keinerlei Anlass haben, sich zu beschweren. Ich WAR eine tolle Hausfrau und Mutter. Und ich OPFERTE mich auf, jawoll! Meine Karriere als Reiseleiterin HING an einem Nagel. Warum WOLLTE Leonore mich dann kein bisschen gern haben? Ich TAT doch alles für ihren einzigen Prachtsohn!

Zum Glück waren Volkers Söhne aus erster Ehe nur am Wochenende da. Doch dann machte ich es mir zur Aufgabe, sie nach Strich und Faden zu verwöhnen. Volker hatte sich wiederholt beklagt, wie dröge und fantasielos ihre Mutter Wiebke war. An ihr war weder eine gute Köchin noch eine liebevolle Hausfrau verloren gegangen. Bei ihr gab es immer nur Reformhausaufstrich von der grünlich-bräunlichen Sorte. Geschmacksneutral, aber nicht gesundheitsschädlich. Morgens Magerquark, mittags Grünkernbratlinge, abends Graubrot mit grauem Aufstrich. Ich tat mein Bestes, ebenso farbenfrohe wie schmackhafte Speisen und Getränke auf den Tisch zu bringen. Trotzdem wurde Leonore nicht müde, von ihrer ersten Schwiegertochter zu schwärmen.

»Achtung, neue Nachbarn!«, rief Emil fröhlich. »Bitte melden

Sie sich zum Intelligenztest! Sonst können Sie unserem Nathan nicht unter die Augen treten!«

»Nathan der Weise, hahaha.« Charlotte las gerade Lessing im Deutschunterricht. Das gelbe Reclamheft neben ihrem Frühstücksei wies zahlreiche Eselsohren auf.

»Blöde Ziege, halt du dich da raus!«

»Ich bin nicht blöder als du. DU bist sitzen geblieben – ICH nicht.«

»Er ist NUR sitzen geblieben, weil seine Eltern sich getrennt haben.« Leonore warf mir einen eisigen Blick zu. »Weil es ihm an Nestwärme fehlte.«

Na ja. Die einen sagen so, die anderen sagen so.

»Wie oft habe ich euch gesagt, dass wir sonntags in Ruhe frühstücken wollen.« Volker schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Ich habe so viel Stress mit meinen Patienten, dass ich wenigstens heute meine Ruhe haben will!«

»Wir schaffen das.« Besänftigend legte ich meine Hand auf seine Schulter, während ich ihm vorsichtig den frischen Kaffee hinstellte. Ich setzte mich wieder auf meinen Platz und nahm Paulinchen die voll geschmierte Serviette ab. »Ohne Zank und ohne Streit.«

»Das ist ja wohl das Mindeste«, grollte Volker. »Zank und Streit hatte ich mit Wiebke genug. Hier will ich ein harmonisches Familienleben!«

»Aber das haben wir doch, Liebster.« Ich schenkte meinem Mann mein liebevollstes Lächeln, so nach dem Motto »Gemeinsam sind wir stark«. »Entspann dich mein Schatz.«

»Voll die Harmonie!«, brummte Emil in seine Leberwurstsemmel hinein. »Voll die Nächstenliebe. Kaum Zickenkrieg, kaum Pubertätsterror.«

Kaum Schwiegermutterterror, dachte ich bei mir und rempelte ihn verschwörerisch unter dem Tisch an. Er grinste spitzbübisch zurück.

Emil war seinem Vater aber auch aus dem Gesicht geschnitten! Er hatte die gleichen Grübchen und das gleiche volle rötlich blonde Haar. Er war immer gut gelaunt, und seine hellwachen Augen blitzten übermütig in seinem sommersprossigen Gesicht.

»Die Frau ist nett!«, verkündete Pauline, nachdem sie sich erneut eine Schaufel Cornflakes einverleibt hatte. »Sie hat mir heute Morgen an der Hecke schon Hallo gesagt.«

»So, hat sie das.« Volker schlachtete ein bisschen zu brutal sein Frühstücksei.

»'ne affengeile Alte«, stellte Emil fachmännisch fest. Leonore fiel fast der Löffel aus der Hand.

»Auf dich fährt die garantiert nicht ab!« Nun ließ sich auch Nathan dazu verleiten, sich fast den Hals auszurenken. »Die Blonde mit den engen True-Religion-Jeans? Geschmack hat sie offensichtlich. Und einen geilten Arsch. Hoffentlich kann die Bridge spielen. Und wenn nicht, bringe ich es ihr bei.«

»True Religion? So heißt eine HOSE?«, entrüstete sich Leonore. »Da soll sich noch einer wundern, wenn die Welt gottlos zugrunde geht.«

Volker schaute auch wieder hinüber. Schweigend kaute er auf seiner Semmel herum.

»Und ein Klavier haben die auch«, verkündete Pauline neunmalklug. Leonore reckte erfreut den Kopf in Richtung Fensterfront. Der schiefe Turm von Pisa rutschte leicht zur Seite. »Sicher musikalisch gebildet. Ich werde gleich mal rübergehen und fragen, ob sie vierhändig spielen wollen. Da gibt es ganz hübsche leichte Czerny-Etuden für Anfänger.«

Oh, lieber Gott, mach, dass sie vorher im Garten ausrutscht und sich ein Bein bricht!

»Nee, Oma, bitte nicht!«, jaulte Emil auf. »Bitte, Papa, sag ihr, dass sie unsere neuen Nachbarn nicht sofort vergewaltigen soll!«

»Also BITTE! Was ist das denn für ein Vokabular!«

»Sie werden DANKBAR sein, dass ich ihnen musikalische Tipps gebe. Vielleicht möchten sie auch Unterricht.«

»Vielleicht auch nicht«, murmelte ich in meine Semmel hinein. »Das wäre immerhin eine Möglichkeit.«

Plötzlich wurde mir ganz mulmig. Ich durfte nicht zulassen, dass Leonore als Erste Kontakt zu den neuen Nachbarn aufnahm und mir damit eine mögliche Freundin vergraulte. Ich konnte Leonore nicht ansehen. Hatte sie denn so gar kein Feingefühl? »Lassen wir die armen Leute doch erst mal ankommen«, schlug ich so harmlos wie möglich vor. »Wenn sie Zeit und Lust haben, werden sie sich schon bei uns blicken lassen.«

Ich merkte, wie meine Stimme immer angespannter wurde.

Ich sah Volker flehentlich an. Dass er es aber auch nie schaffte, seiner Mutter mal die Stirn zu bieten!

»Einverstanden, Liebster?«

»Das weiß ich noch nicht.«

Jetzt sah ich auch, wie ein braunes Kleinklavier in das neue Haus gerollt wurde. Es ging alles blitzschnell und fast lautlos vonstatten.

»Na ja, ein Steinway ist es nicht gerade«, sagte Leonore enttäuscht. »Eher so ein japanisches Billiginstrument.«

»Dafür sieht die Frau hammergeil aus«, stellte Emil erneut fest. »Da ist das Klavier doch Nebensache.«

»Können wir jetzt bitte in Ruhe frühstücken und das Thema wechseln?«, wiederholte Volker gequält. »Sonst nehme ich meine Bergschuhe und bin weg.«

Ja, das tat Volker leider oft: einfach abhauen, wenn es stressig wurde. Dann konnte er Stunden, ja sogar ganze Wochenenden wegbleiben. In den Bergen. Deshalb versuchte ich ja, solche Situationen zu vermeiden! Manchmal kam ich mir vor wie eine der Frauen von Stepford.

Bereits am selben Abend machten unsere neuen Nachbarn einen Antrittsbesuch.

Ich räumte gerade den Abendbrottisch ab, während Volker seine Söhne wieder zu Wiebke und Leonore in ihre Seniorenresidenz an der Hellbrunner Allee fuhr, als sie klingelten. Leicht nervös strich ich mir die Haare aus der Stirn, als ich öffnete.

»Sekunde, ich habe gerade keine Hand frei ...« Lächelnd bat ich das sympathisch wirkende Ehepaar in unsere gemütliche Wohnstube. Hastig stellte ich die schmutzigen Teller in der Küche ab, wischte noch eilig die Krümel vom Tisch und warf die Schürze über eine Stuhlkante: »Bitte. Kommen Sie herein! Ich bin Barbara Wieser.«

»Sven Ritter«, sagte der gut aussehende Mann, den ich auf Anfang vierzig schätzte. Er hatte blondes, volles Haar, ein offenes, freundliches Gesicht und eine durchtrainierte Figur. Mein erster Eindruck war der eines nordischen Hünen. Er überreichte mir, was ich bezaubernd fand, einen kleinen Blumenstrauß, den ich vor lauter Verlegenheit fast zerdrückte.

»Ich bin Lisa Ritter«, sagte das Fräuleinwunder strahlend und drückte mir fest die Hand. Ihre Hand war fein und glatt, aber kräftig. Soeben hatte sie damit noch ordentlich zugepackt, Möbel geschleppt und geputzt. Dass sie jetzt so fantastisch aussehen konnte, machte mich fast neidisch. Sie war hinreißend, wie ein aprilfrischer Frühlingstag. Ihre schulterlangen blonden

Haare fielen seidig glänzend auf die perfekt sitzende weiße Bluse, die ihre zart gebräunte Haut betonte. Ihre Augen waren so raffiniert geschminkt, dass es völlig natürlich wirkte, sie aber noch mehr strahlen ließen als ohnehin schon, und der kleine Saphir, den sie um den Hals trug, betonte ihr Blau umso intensiver. Schade eigentlich, dass Nathan und Emil schon weg sind, dachte ich. Die hätten erst gestaunt! Sie sah aus der Nähe noch besser aus als von Weitem! Wie Leonore auf das Paar reagiert hätte, versuchte ich mir lieber erst gar nicht vorzustellen. »Wissen Sie, wie viele Vorzeichen A-Dur hat?«, wäre noch die harmloseste Frage gewesen, mit denen sie die Neuen gleich mal ausgetestet hätte. »Nachdem Sie ein Kleinklavier haben, müssten Sie EIGENTLICH den ganzen Quintenzirkel in Moll rückwärts aufsagen können!« Wie gut, dass Leonore schon in ihr Senioren-Adlernest zurückgeflogen war!

»Ich freue mich, Sie kennenzulernen«, versuchte ich ganz demenhaft meinen Hausherrinnenpflichten nachzukommen. »Willkommen in unserer Nachbarschaft.«

»Sonnenblumenweg ist ja wirklich eine tolle Adresse«, sagte der Mann.

»Früher haben wir in der Bahnhofstraße gewohnt!« Lisa ließ ein Lachen hören, das wie eine glockenreine Tonleiter klang. Ihre weißen kleinen Zähne blitzten wie aufgereihte Perlen. Instinktiv presste ich die Lippen aufeinander und bereute, in den letzten drei Stunden keinen frischen Lippenstift aufgelegt zu haben. Vielleicht konnte ich das kurz nachholen? Ich spähte über die Schulter und überlegte, wo sich mein allerneuester, angesagtester Lippenstift wohl gerade befinden mochte. Mir fiel aber nur der halb aufgegessene bräunliche ein, der im Gästeklo lag.

»Mädels!«, rief ich am Fuße der Treppe. »Kommt mal runter, und begrüßt unsere neuen Nachbarn!«

Das ließen sich Charlotte und Paulinchen nicht zweimal sa-

gen! Natürlich hatten sie schon oben durch das Geländer gelugt. Zu meiner Überraschung hatte sich auch Charlotte in Schale geschmissen und ein für eine Dreizehnjährige erstaunlich professionelles Make-up aufgelegt. Sie war in enge Jeans geschlüpft und trug die Bluse so weit offen, dass ihre beiden neuesten Errungenschaften, die Emil gern ihre »offensichtlichen Talente« nannte, fast herausfielen. Paulinchen hingegen steckte bereits in ihrem rosafarbenen Lillifée-Schlafanzug, auf dem frische Zahnpasta klebte. Ihr war es herzlich egal, wie sie auf die neuen Nachbarn wirkte. In dieser Hinsicht kam sie nach ihrem Halbbruder Emil. Dafür besaß sie einen hinreißend kindlichen Charme.

»Schaut mal, was ich hier habe!« Entwaffnend streckte sie den Gästen ihren weißen Kuschel-Teddybären entgegen.

»Hi, Teddy«, sagte Lisa. »Ich bin Lisa. Und wie heißt du?«

»Auch Lisa«, sagte Pauline zu meiner Überraschung. Bisher hatte der Teddy einfach nur Teddy geheißen.

»Quatsch nicht so blöd!«, zischte Charlotte und warf ihre Mähne eine Spur zu gekünstelt über die Schulter. »Ich bin Charlotte, und das ist meine Babyschwester Pauline.«

»Ich bin neun!«, verteidigte sich Pauline und schmiegte sich schutzsuchend an mich. »Du bist voll in der Pubertät und eine blöde Kuh.«

»Dann hätten wir das ja auch besprochen«, sagte ich mit einem nervösen Lachen. »Bitte setzen Sie sich. Darf ich Ihnen etwas anbieten? Einen Sommerspritzer vielleicht?«

»Da sagen wir nicht Nein!« Sven zog sein süßes Frauchen auf die Bank vor dem Kamin und streckte sich behaglich aus. »Gemütlich haben Sie es hier!«

»Ja, sehr«, sagte Lisa. Ihre wachen Augen hatten im Nu unser großzügiges Reich in sich aufgenommen: den riesigen ovalen Esstisch aus massivem Eichenholz, die dazu passende Sitzbank mit den ockerfarbenen Bezügen, die Pflanzenpracht im Win-

tergarten, die vielen goldgerahmten Bilder von toskanischen Landschaften, die ebenfalls goldgerahmten großen Spiegel, die den ganzen Essbereich noch viel größer und heller wirken ließen. Ein lichtdurchfluteter Raum, von dem noch viele hell gebeizte Holztüren zu anderen Zimmern abgingen. Genauer gesagt zu einer Arbeitsgalerie, einer Bibliothek, einem Wohn- und Musikzimmer, einer Küche, einem Haushaltsraum und zu zwei Bädern. Außerdem führte eine Treppe nach oben ins Mädchenreich, wo sie jeweils ein eigenes Zimmer und ein gemeinsames Bad hatten. Dort lagen auch unser Schlafzimmer und unser Traumbad. Es besaß eine Glasdecke, und wenn Volker und ich nachts gemeinsam in der riesigen Sprudelwanne unseren Champagner tranken, konnten wir quasi nach den Sternen greifen. Besonders bei Vollmond war das so ziemlich das Atemberaubendste, was man sich nur als Ehepaar vorstellen kann – außer natürlich gemeinsam lauwarmen Abführtee trinken und die Teebeutel auswringen, bis kein Tropfen mehr herauskommt.

Eine andere helle Holzterrasse führte nach unten zu den Räumen, in denen Volkers Söhne am Wochenende hausten. Dort befanden sich auch der große Fitnesskeller, der Tischtennisraum, der Partykeller, die Sauna und der direkte Zugang zu unserer Doppelgarage.

Ja, unser Haus im Sonnenblumenweg war ein Traum. Das hatte sich Volker mit seiner Arztpraxis auch hart erarbeitet. Es war sein zweiter Versuch, ein Familiennest zu schaffen, wie er manchmal seufzend sagte. Das erste Haus stand neben der Apotheke und gehörte nun Wiebke.

»Das ist ja eine Wahnsinnsvilla«, entfuhr es Lisa, die inzwischen ein großes Glas kühle Weißweinschorle in den Händen hielt. Ihre Augen leuchteten.

Ich hatte mich ganz schnell ins Bad verdrückt und ein bisschen Rouge, Puder und Lippenstift aufgelegt, während meine vernünftige große Tochter die Sommerspritzer zubereitet hatte.

»Los, Baby, wisch den Tisch ab«, herrschte sie Paulinchen an, die doch nur ihren frisch getauften Teddy Lisa begutachten lassen wollte. »Das sieht ja schlimm aus!«

»Passt schon«, beruhigte Sven sie. »Wir waren ja gar nicht angemeldet.«

»Wie schade, dass Sie meinen Mann gerade nicht antreffen«, sprudelte ich los, nachdem wir uns zugeprostet hatten. »Er bringt gerade seine Söhne zu seiner Exfrau zurück.«

»Die heißt Wiebke und ist blöd«, informierte Paulinchen die beiden.

Es war doch immer dasselbe mit Paulinchen. Kurz nachdem sie total nervte und peinlich war, sagte sie etwas total Süßes, und ich verliebte mich sofort wieder in mein Kind. Ich konnte sie nur gerührt an mich drücken.

»Das eilt ja nicht!« Lisa zog die Beine an und schlang die Arme um ihre Knie. »Wir ziehen ja so schnell nicht wieder aus!«

»Na hoffentlich«, sagte Sven lachend und legte zärtlich den Arm um sie. »Mein Vater hat mir dieses Grundstück vererbt, und da ich beruflich bald wieder weg muss, haben wir Nägel mit Köpfen gemacht und ganz schnell ein Fertighaus draufgestellt. Meine Frau hat nämlich ein Engagement am Landestheater!«

Oh Gott. Sie war WIRKLICH Musikerin! Aber Leonore würde sie mir NICHT wegnehmen! Sie würde KEINE Etüden mit ihr spielen. Schon gar nicht vierhändig. Nur über mein Leiche.

Hörbarer Stolz schwang in Svens Stimme mit, als er sie zärtlich anschaute. Lisa errötete vor Freude und Aufregung: »Ja, sie haben mich für die nächste Spielzeit engagiert! Ich kann es noch gar nicht fassen!«

»Bist du Schauspielerin? Wie cool ist das denn!« Charlotte war ganz nah an sie herangerückt und vergaß ganz, dass sie doch eigentlich keinerlei Regungen zeigen wollte.

»Sängerin. Sopranistin.«

Ich hatte es geahnt. Für einen Augenblick wusste ich nicht, was ich sagen sollte.

»Oh. Ähm ... ach so.« Charlotte und ich wechselten einen Blick, der eine Spur Entsetzen erhielt.

Lisa gab ihr einen liebevollen Stups. »Das ist wahrscheinlich jetzt gar nicht mehr cool.«

»Na, auf so Geträller steh ich nicht so. Das tut unsere Oma schon ständig. Aber bitte nicht persönlich nehmen ...«

»Singma!« Paulinchen hopste begierig mit ihrem Schlappohrenteddy vor ihr auf und ab.

»Boh, bist du paaaainlich!« Charlotte hätte sich am liebsten in Luft aufgelöst.

»Vielleicht singt sie anders als die Oma. Nicht ganz so ... schrill.«

»Meine Schwiegermutter hat ihre Karriere schon seit Langem an den Nagel gehängt«, sagte ich erklärend. »Sie war mal Operettensängerin in Pritz an der Knatter.«

Lisa lachte amüsiert. »Was soll ich denn singen?«

»Was kannst du denn?«

»He, Mama, sag ihr, dass sie die Klappe halten soll ...«

»Wer, deine Schwester oder ich?«

Na, auf den Mund gefallen war Lisa jedenfalls nicht. Und dann sang sie einfach. Sie stellte ihr Glas ab, stand auf und machte eine ausladende Geste, als wollte sie ein imaginäres Orchester dirigieren, und schmetterte mit strahlend schönem Sopran: »*O mio babbino caro*«.

Mir blieb der Mund offen stehen. Das Mädels war ja gut! Die konnte ja richtig was! KEIN Vergleich zu dem schauderhaften Blechvibrato von Leonore!

Selbst Charlotte, die zuerst nicht wusste, in welches Mauseloch sie sich verkriechen sollte vor lauter Peinlichkeit, starrte Lisa staunend an und vergaß völlig, ihr Gesicht zur üblichen Ich-halt's-nicht-aus-Grimasse zu verziehen.

Sven drehte nur sein Glas in den Händen und schaute seinem trällernden Frauchen verliebt zu. Seine Augen leuchteten. Die beiden waren so süß!

Ich war dermaßen erleichtert, dass ich beinahe laut gelacht hätte. Was für entzückende Nachbarn!

Als die glockenhelle Lisa fertig jubiliert hatte, verbeugte sie sich strahlend vor Paulinchen, die begeistert in die Hände klatschte. Die Schlappohren des Teddys klatschten gleich mit.

Wir applaudierten auch, sogar Sven, obwohl er solche Darbietungen seiner entzückenden Frau sicher schon gewöhnt war. Die Gläser, die wir auf der Bank vor dem Kamin abgestellt hatten, klirrten leise.

»Mensch, toll!«, entfuhr es mir. »Was sagt ihr, Kinder? Jetzt kriegen wir hier mal ganz andere Privatvorstellungen.« Ich zwinkerte ihnen verschwörerisch zu. »Richtig gute!«

»Ich hoffe, Sie können es ertragen, wenn ich nebenan übe«, sagte Lisa, immer noch erhitzt von ihrer Darbietung. Ihr Blumenkragen hüpfte im Takt zu ihrem Herzklopfen, und ihre Wangen waren leicht gerötet.

Ich möchte fast sagen, das war der Moment, in dem ich mich in Lisa verliebte. Vielleicht, weil sie mir die Freude an der Musik wiedergab. Oper und Operette war für mich bisher einfach ein vermintes Gelände gewesen. Ich schloss sie augenblicklich ins Herz, wünschte mir nichts sehnlicher, als ihre Freundin, Nachbarin, ältere Schwester, Managerin – ja, alles auf einmal zu sein. Ich sah mich schon ihren Terminkalender führen, ihre Fanpost beantworten und ihre Verehrerblumen entgegennehmen: »Frau Ritter ist im Moment nicht zu sprechen. Ich bin ihre Agentin. Ja, Ihre Autogrammwünsche leite ich zuverlässig weiter. Nein, sie ist im nächsten November schon total ausgebucht. Nein, sie gibt KEINEN Gesangsunterricht. Aber ich kenne da eine sehr lustige Witwe in der Seniorenresidenz an der Hellbrunner Allee ...«

»Deswegen sind wir auch hier«, riss mich Sven Ritter aus meinen Träumen. »Weil wir auf eine gute Nachbarschaft hoffen. Und wie wir wissen, hatten Sie bisher keine Nachbarn hier im Sonnenblumenweg. Da hat paradiesische Ruhe geherrscht, und jetzt kommt ausgerechnet eine Sängerin.« Er warf Lisa einen besorgten Blick zu.

»Erstens herrschte hier mitnichten himmlische Ruhe, weil meine Schwiegermutter hier immer Operetten aufführt und manchmal auch ... ähm ...«

»Sie jault ganz fürchterlich«, nahm mir Pauline das Wort aus dem Mund. »Wie ein eingesperrter Hund. So ...« Paulinchen warf sich in ihrem Schlafanzug in Positur und ahmte gekonnt ihre Großmutter nach. »Moine Lüppen, die küssen so hoiiiß ...«

Ich musste mir heimlich die Lachtränen abwischen. Das Kind hatte ja echt Talent! Ich sollte es bei Dieter Bohlen anmelden. Wenn eine Neunjährige so brünstig knödeln konnte, würde ganz Deutschland jubeln vor Glück.

Sven lachte auch. Seine Augen blitzten mich übermütig an. Mir war, als würden wir uns schon lange kennen. Bei Gott, ich mochte den Mann. Ich mochte sie beide. Was für ein Volltreffer!

»Ist doch cool«, meinte Charlotte. Sie hatte ihre Meinung über »so Geträller« offensichtlich schnell geändert.

»Supercool«, bestätigte Pauline.

»Also ich freu mich!« Lächelnd hob ich mein Glas. »Ich freue mich wirklich. Machen Sie sich keine Sorgen. Üben Sie, so viel sie wollen. Das ist ja schöner als Vogelgezwitscher ...«

»Und viel schöner als Oma.«

»Viel, viel schöner.«

»Wie alt ist denn eure Oma?«

»Siebenundsiebzig.«

»Oh.«

»Ja. Das finden wir auch.«

»Jetzt bin ich aber richtig gespannt auf eure Oma«, sagte Lisa, spitzbübisch grinsend.

»Die triffst du noch früh genug«, meinte Charlotte.

»Singst du denn auch so einen schmalzigen Schrott? So nach dem Motto ›Spül auf doiner Goige, Zigoiner ...?‹ Jetzt legte sich auch noch Charlotte ins Zeug.

»Wir haben eine Spülmaschine«, konterte Lisa knapp. »Da darf der Zigeuner seine Geige auch drin spülen.« Svens Mundwinkel zuckten.

Ich schenkte Wein nach. Wir amüsierten uns alle prächtig.

»Manchmal sind es halt stundenlang Tonleitern«, meinte Lisa entschuldigend. »Singen ist einfach harte Arbeit.«

»Ja, das wissen wir. Besonders für den Zuhörer.«

»Ich höre meiner Frau gern zu.« Liebevoll strich Sven ihr über das glatte, weiche Haar. »Aber ich bin natürlich auch viel weg. Ich muss sie ja nicht täglich ertragen, diese Tonleitern ...«

»Und was machen Sie, wenn ich fragen darf? Sind Sie auch Musiker?«

»Ich fahre zur See«, sagte Sven und wurde wieder ein bisschen rot.

»Er ist Kapitän«, sprudelte es aus Lisa heraus. Diesmal war sie es, die vor Stolz fast platzte.

»Boah, cool!«, entfuhr es den Mädchen. Zum ersten Mal waren sie sich völlig einig.

»Auf welchem Schiff?«

»Auf einem Luxusdampfer!«

»Ach, Krabbe. Jetzt gib doch nicht so an ...«

Krabbe! Wie süß! Das passte genau zu der kessen Lisa. Dieser Sven hatte einen entzückenden norddeutschen Akzent, der an ihm zigmal sympathischer wirkte als an der Flensburgerin Wiebke.

»Ist doch wahr!« Lisa nahm einen großen Schluck von ihrem Gespritzten. »Ein Fünf-Sterne-Schiff. Alles vom Feinsten. Ka-

viar, Champagner, Austern satt, dazu hat jeder Gast einen eigenen Butler, der ihm die Schuhe putzt ...«

»Boaaaaah! Wie coooooool! Der Waaaaaahnsinn!«

»Also, Kinder, bitte! Ihr tut ja gerade so, als würdet ihr hier in Armut leben.«

Lisa lachte. »Ich war auch irre beeindruckt, als ich zum ersten Mal auf Svens Schiff kam.«

»Kannst du dir das leisten?«, fragte Paulinchen frech.

»Natürlich nicht. Da kostet ein Tag pro Person und Suite so um die tausend Euro.«

»HAMMER!«, entfuhr es Charlotte.

»Sie waren bestimmt als Sängerin an Bord«, mutmaßte ich und griff zu meinem Glas. Ich wusste nicht, wer eher vor Neid bersten würde: das Glas oder ich. Das war ja eine Traumschiffromanze, wie man sie nur aus dem Fernsehen kennt! Und das waren jetzt meine Nachbarn? Hurra! Endlich tat sich hier mal was! Ich musste schmunzeln, als ich an unsere Frühstücksunterhaltung zurückdachte: von wegen Spießher und nicht laut den Rasen mähen. Endlich kam hier mal so was wie Stimmung auf! Wein, Weib und Gesang!

»Genau. Da gibt es so eine Firma in Hamburg, die heißt Ships Best Entertainment, die schickt Sänger und Tänzer und was da so im Entertainmentbereich angefordert wird auf die Schiffe ...«

»Auch ZAUBERER?«

»Klappe, Baby! Boah ey, du nervst!«

»Auch Zauberer. Und Seiltänzer und Trapezkünstler. Die schweben dann beim Abendessen über den Tischen ...«

»Also, Krabbe! Jetzt übertreibst du aber.«

»Wieso denn? Auf den amerikanischen Luxusdampfern ist das so! Erst neulich hatten sie ein Akroatenpaar aus der Ukraine da, das sich von Seilen heruntergelassen hat. Am Ende schwebte er nur noch an der Ferse über der Hummersuppe,

während sie am kleinen Finger über dem Brotkorb baumelte und ihre Haare in die Weingläser hängen ließ ...«

»Meine kleine Krabbe übertreibt immer!«, sagte Sven mit einem nachsichtigen Lächeln. »Sie hat eine blühende Fantasie.«

Ich LIEBE sie dafür, hätte ich am liebsten gerufen.

»Woher stammen Sie?«, fragte ich stattdessen. »Von Ihrem Akzent her könnten Sie aus Flensburg kommen.«

»Stimmt genau«, sagte Sven überrascht. »Dass Sie das so genau hören können ...«

»Na ja, ich kenne jemanden, der genauso spricht«, wiegelte ich bescheiden ab. »Kennen Sie zufällig Wiebke Nöterich? Sie ist Apothekerin.« Nicht dass ich Sie besonders mag, wollte ich am liebsten sagen. Bei Ihnen klingt dieser Akzent viel sympathischer!

Sven errötete leicht und zuckte mit den Schultern. »Nicht dass ich wüsste ...« Verunsichert sah er sich nach Lisa um. Bestimmt war ich ihm jetzt zu nahe getreten mit meiner plumpen Vertraulichkeit.

»Und jeden Abend gibt es im Theater an Bord eine große Show ...«, erklärte Lisa den Kindern weiter. Sie schien von unserem Gespräch nichts mitbekommen zu haben.

»Die haben da ein THEATER?«

»Klar. Und ein Kino, Geschäfte und sogar ein kleines eigenes Krankenhaus.«

»Volker wollte immer mal als Schiffsarzt mitfahren«, sinnierte ich laut.

»Ihr Mann?«

»Ja. Er ist Internist.« Jetzt war ich an der Reihe, stolz zu erröten.

»Wow. Ist ja cool!«, sagte Lisa. »Ein Arzt in der Nachbarschaft.«

»Krabbe!«

»Na ja, man kann ja nie wissen ...« Lisas Augen hatten so einen merkwürdigen Glanz bekommen.

»Wir sind kerngesund«, sagte Sven. »Wir werden Ihren Mann bestimmt nicht beanspruchen müssen.«

»Wer weiß?«, entgegnete Lisa verschmitzt.

»Krabbe. Der Mann ist Internist und nicht Gynäkologe.«

Was sollte das denn heißen? War Lisa eventuell ...?

»Und du hast da aufm Schiff jeden Abend eine Show gesungen?«, wollte Pauline wissen.

»Eine Show singen – wie blöd bist du denn! IN einer Show singen, heißt das.«

»Genau. So jeden zweiten Abend trittst du da mit dem Ensemble auf, tagsüber hast du Proben oder kümmerst dich um die Gäste, begleitest Landausflüge oder spielst mit denen Bridge.«

»Sie spielen Bridge?« Jetzt musste ich aber laut auflachen.

»Klar. Das sollte man können auf einem Kreuzfahrtschiff.«

»Mein Stiefsohn wird Sie LIEBEN!«

Kapitän Sven hob gespielt empört eine Augenbraue: »Aber hoffentlich nicht zu doll?«

Wir lachten alle. Das war ja so aufregend! Wie GEBACKEN waren diese Nachbarn für uns!

»Erzähl! Erzähl weiter!« Paulinchen rüttelte an Lisas Arm.

»Na ja ... Dann bleibst du da ein Jahr oder zwei, und wenn du Glück hast, angelst du dir den Kapitän.« Lisa kralte nun Sven im Nacken. »Gell, Schatzibussi?«

»Na ja ...« Sven war ein bisschen verlegen.

So ein norddeutscher gestandener blonder Hüne und Schatzibussi – das passte irgendwie gar nicht zusammen.

»Ich glaube, es war eher umgekehrt. Ich habe mir dich geschnappt: die süßeste und frechste Krabbe des ganzen Ensembles.«

»Und warum seid ihr jetzt nicht mehr auf dem Schiff?« Charlotte saß da, gespannt wie ein Flitzebogen. »Ich meine, hier ist es doch voll langweilig ...«

»Weil wir jetzt verheiratet sind«, erklärte Lisa stolz und ließ

einen schmalen Goldreif an ihrem Ringfinger aufblitzen. »Wir wollen eine Familie gründen.«

»Cooooool ...«

Wie süß!, dachte ich. Er bringt seine Beute an Land und setzt sie in eine Landhausidylle unweit der schönsten Stadt überhaupt: Salzburg. Mit Blick auf Kühe, Wiesen und Berge. Sie wird sich hier wohl fühlen. Ich werde ihr meine geliebte Stadt zeigen. Auch wenn sie jetzt nicht mehr auf Weltreisen geht, hat sie sich doch die schönste Wahlheimat der ganzen Welt ausgesucht. GENAU WIE ICH, ging es mir durch den Kopf. Fast bekam ich eine Gänsehaut. So ein entzückendes Mädels; ich würde sie unter meine Fittiche nehmen, meine Kinder bekämen eine große Schwester, ich eine kleine ... Und wir würden irgendwie alle eine große Familie ...

»Kriegt ihr ein Baby?«, fragte Paulinchen mit großen Augen.

Die beiden sahen sich verliebt an. »Sollen wir es ihnen sagen?«

Sven wurde schon wieder rot.

»Aber wir wollten doch ...«

»Aber sie wissen es sowieso schon.«

»Man sieht es Ihnen an«, sagte ich warm. »Man sieht es an Ihren Augen.«

»Cooooool, ey!«, freute sich Charlotte. »HAMMER!«

»Bald kannst du uns deinen Teddy mal ausleihen«, sagte Lisa augenzwinkernd zu Pauline.

Und dann hat sie heute noch Möbel geschleppt!, dachte ich. So eine patente junge Frau. Wenn ich da an Wiebke dachte! Die konnte ja schon keinen Besen mehr in die Hand nehmen, wenn sie sich einen Fingernagel abgebrochen hatte. Bei jeder Kleinigkeit rief sie Volker an. »Die Regentonne zum Sammeln von Biowasser ist voll!« – »Die Brotbackmaschine ist verstopft!« – »Der Entsafter röchelt.« Irgendwas fiel Wiebke immer ein. Statt sich von ihren Söhnen helfen zu lassen, zitierte sie stets meinen oh-

nehin gestressten Volker zu sich in die Wohnung neben der Apotheke.

Irgendwie hatte sie meinen Mann immer noch voll im Griff. Und irgendwann würde ich auch herausfinden, warum.

»Also, wir sind im zweiten Monat«, ließ Lisa inzwischen die Bombe platzen.

»Und sehr, sehr glücklich«, stellte Sven in seiner verhaltenen norddeutschen Art fest.

»Sehr, sehr« war schon Euphorie pur.

Er tätschelte ihre feine, schmale Hand, an der ein feiner, schmaler Diamantring funkelte: »Ich wollte meiner Frau noch rechtzeitig ein Haus einrichten, bevor ich wieder für vier Monate aufs Schiff gehe. Wenn das Kind dann kommt, nehme ich Landurlaub. Nicht wahr, Krabbe?«

Die beiden wechselten vielsagende Blicke. Mir zog sich das Herz zusammen. Wie romantisch!

»Aha, und da vertrauen Sie uns also Ihre Frau an«, sagte ich und schielte etwas besorgt auf das Glas mit dem gespritzten Weißwein. Sie hatte sicher zwei Gläser davon getrunken. »Bei uns ist sie in den besten Händen.« Unauffällig schob ihr Glas zur Seite und füllte ein neues mit Wasser.

Bald darauf verabschiedeten sich die beiden, und ich bot ihnen noch im Vorgarten die Hilfe meiner Stiefsöhne an. »Ab Freitag stehen Ihnen hier zwei kräftige Burschen zur Verfügung! In Ihrem Zustand sollten Sie nicht schwer tragen!«

»Schwanger sein ist doch keine Krankheit«, sagte Lisa und lachte meine Bedenken weg.

»Mama! Weißt du, was du da versprichst?« Charlotte verzog besorgt das Gesicht.

»Also, der Emil hilft bestimmt.« Paulinchen wollte wenigstens ihren Lieblingsbruder verteidigen. »Aber der Nathan rührt keinen Finger. Außer, um seine Bridgekarten zu ordnen.«

»So, ihr Mäuse«, sagte ich. »Ihr wisst, dass morgen Schule ist!«

»Na und? Zuerst soll mal das Baby ins Bett gehen!«, wehrte sich Charlotte

»Du musst um sechs Uhr aufstehen«, sagte ich seufzend.
»Und ich auch.«

Die beiden neuen Nachbarn lachten. »Oje, dann wollen wir jetzt nicht mehr stören. Danke für den Wein!«

Fast hätte ich im Wiebke-Slang geantwortet: »Dafür nech!«

»Wir sehen uns noch öfter!«

»Auf jeden Fall! – Jederzeit! Wir freuen uns!«

»Schade, dass mein Mann Sie nun nicht mehr antrifft.«

»Den lernen wir noch früh genug kennen«, zwitscherte Lisa leicht beschwipst, und Sven gab ihr einen mahnenden Stups.
»Krabbe, du gehörst ins Bett.«

Arm in Arm schlenderten die beiden über unsere Auffahrt und verschwanden in der Dunkelheit. Lisas perlendes, helles Lachen wurde leiser, und bald darauf leuchtete nebenan ein matter Lichtschein auf.

»Jetzt haben wir also Nachbarn«, seufzte ich zufrieden.

»Papa wird sie mögen. Die sind voll nett«, meinte Charlotte, als sie mir beim Küchenaufräumen half. »He, Baby, sitz hier nicht rum! Du kannst auch was machen!«

»Papa wird bestimmt Gefallen an ihnen finden«, pflichtete ich ihr bei, stellte die Gläser in die Spülmaschine und drückte Paulinchen die Küchenrolle in die Hand. Hauptsache, jetzt keinen Streit mehr. Es war nach zehn.

»Und voll fesch ist die Lisa: voll die tolle Figur, tolle Haare und dann das hübsche Gesicht.«

»Man sieht noch gar nichts von der Schwangerschaft«, überlegte ich laut. »Ich wurde immer gleich rund wie ein Ballon.« Liebevoll musterte ich meine beiden Töchter: »Und bekam Pickel und strohige Haare. Aber ihr beide wart das allemal wert ...«

»Ach, Mama, du bist viel hübscher«, meinte mein Paulinchen,

das mit den Beinen baumelnd auf der Küchenbank saß und ihren Teddy an den Ohren zupfte.

»Also, Mama, nichts gegen dich, aber du WEISST, dass Pauline das noch nicht objektiv beurteilen kann.« Charlotte knallte das Salatsieb in die Spüle. »Du bist für dein Alter total okay, aber DIE ist definitiv eine Schönheit.«

»Und du bist definitiv voll die blöde Zicke. Mama, du bist viel hübscher. Was HEISST objektiv?«

»Aber Kinder, Lisa ist doch viel jünger als ich«, stellte ich fest, während ich mein Töchterchen energisch von der Küchenbank zog und in Richtung Bad schob. »Ich könnte ja fast ihre Mutter sein!«

Als ich um Mitternacht neben Volker im Bett lag und durch unsere riesigen Glasfenster in den Sternenhimmel blickte, hatte ich plötzlich ein ganz warmes, schönes Gefühl im Bauch. Endlich habe ich eine Nachbarin, ging es mir durch den Kopf. Und dann gleich eine so süße! Wenn Volker abends Notdienst hat oder noch über seinen Gutachten sitzt, werde ich sie auf ein Glas Wein einladen – oder in ihrem Fall auf eine Tasse Tee –, und dann plaudern wir. Sie erzählt mir vom Luxusship und von ihrem schmucken großen norddeutschen Kapitän, und ich berate sie in Sachen Schwangerschaft, Geburt und Kindererziehung. Und vielleicht passt sie mir später mal auf Pauline auf, wenn ich arbeiten gehe. Dafür hüte ich dann ihr Baby, wenn sie im Landestheater Proben hat. Und wie verknallt erst Nathan und Emil in sie sein werden! Nathan wird ihr zeigen, wie man die Karten mischt, und dabei errötend an ihren Haaren schnuppern ... Und Emil wird versuchen, sie zum Lachen zu bringen, was ihm nicht schwerfallen dürfte.

Ich ertappte mich selbst dabei, wie sich mein Gesicht zu einem fast seligen Lächeln verzog. Wie verliebt die beiden waren. Wie optimistisch sie in die Zukunft blickten. Wie zärtlich

sie sich angesehen hatten. Wie stolz sie aufeinander waren. Und nun gründeten sie eine Familie. Bei uns im Sonnenblumenweg. Wir würden das alles hautnah miterleben und an ihrem jungen Glück teilhaben.

So verliebt waren Volker und ich auch gewesen, als wir unsere Familie gegründet hatten. Vor vierzehn Jahren. Aber was heißt hier »gewesen?«, dachte ich. Wir sind es doch immer noch! Gerührt betrachtete ich das vertraute Profil meines Mannes im matten Mondlicht. Die leichten Vorhänge bauschten sich ein bisschen, und ein kühler Windzug streifte meine bloßen Arme. Ich drehte mich auf den Rücken und starrte in den Nachthimmel.

G rüß Gott, meine Damen und Herren! Willkommen in unserer wunderschönen Barockstadt Salzburg! Wenn ich Sie zuerst hier rüber bitten darf!« Wie eine Glucke hob ich energisch den roten Schirm über meinen Kopf und ging langsam, aber stetig über die erste Kreuzung zum Mirabellplatz. Wie der Rattenfänger von Hameln, nur im Dirndl, kämpfte ich mich durch die Touristenmassen. Fuchtelnd versuchte ich meine Schäfchen dazu zu bringen, geschlossen bei Grün über die Straße zu gehen. »Bitte zügig, meine Herrschaften! Der Bus kann nicht warten!«

Etwa vierzig Personen, die in der Paris-Lodron-Straße aus dem Reisebus gequollen waren, stapften, latschten oder trippelten im üblichen deutschen Rentner-Look hinter mir her: beige Westen, beige Dreiviertelhosen, flache Treter, karierte Hemden die Männer, karierte Blusen die Frauen. Rote Schirmkappen mit Einheitslogo. Heute war es ein Kegelverein aus Tauberbischofshausen, der mir für die Stadtführung anvertraut worden war.

»Frollein, wir müssen zuerst mal aufs Klo.«

Damit hatte ich gerechnet. ALLE müssen zuerst mal aufs Klo. »Bitte, meine Damen, hier ist ein öffentliches WC, die Herren bitte auf der anderen Seite.«

Natürlich war meine Zehn-Uhr-Gruppe nicht die Erste. Etwa zweihundert Amerikaner und hunderttausend Japaner, dazu Spanier, Italiener und Russen standen da und warteten auf ihre

Pipi-machenden Kameraden aus aller Welt. Meine Kolleginnen, die anderen Fremdenführerinnen, ebenfalls im schmutzigen Dirndl, blieben mit stoischer Ruhe im Abseits stehen und erklärten Stadtpläne.

»Ja, wir haben auch einen Louis-Vuitton-Laden. Aber vielleicht wollen Sie zuerst unsere wahren Sehenswürdigkeiten ...?«

»Yes of course, there is also a McDonald's restaurant. But I would like to recommend you the original Stiegl-Keller. Yes, you can order the world famous Wiener Schnitzel over there ...«

»Sí claro, hay que ir a pie un poco, pero no está lejos ...«

»La funicolare per la montagna ...«

»Na, das kann ja dauern.« Schwitzend ließ sich einer der Kegelfreunde im beigefarbenen Seidenblouson auf einem Mäuerchen neben dem Mozarteum nieder. »Hilde, kannst du dir des net verkneife?«

»Nein!«, keifte Hilde, bereits die Beckenbodenmuskulatur sowie ihr Gesicht anspannend. Sie war etwa die Vierunddreißigste in der Schlange vor dem Klohäuschen. »Ich platze bald, Hansjörg!«

»Wissen Sie was«, nahm ich Hilde und ein halbes Dutzend ihrer Blasengenossinnen zur Seite. »Wenn Sie es unauffällig machen, gehen Sie schnell hier im Mozarteum. Direkt links neben dem Konzertsaal ist für Damen, und wenn Sie es noch unauffälliger machen: Rechts neben dem Konzertsaal ist für Herren. Zwölf saubere Toiletten pro Seite. Da ist um diese Zeit keiner.«

»Aah, das ist 'n patentes Frolleinsche!«, freuten sich die Rentner aus Tauberbischofsheim und wackelten erfreut durch eine Gruppe geigen- und cellobewehrter koreanischer Studenten, die ihnen kopfschüttelnd hinterherschauten.

»Ja, sonst kommen wir hier ja nicht weiter«, gab ich ihnen achselzuckend zu verstehen. »Verpetzt mich nicht!«

Zehn Minuten später hatten alle vierzig Leute ihre Notdurft verrichtet. Schließlich standen wir im Mirabellgarten, in einem